

Raphael Zehnder

«Verkannte Leistungsträger:innen» porträtiert Berufswege, in denen hart gearbeitet, aber nicht viel verdient wird.

Viele haben ihnen zu Beginn der Pandemie applaudiert, doch bald verschwanden sie wieder aus den Schlagzeilen: die «verkannten Leistungsträger:innen». So nennen die Soziologin Nicole Mayer-Ahuja (Uni Göttingen) und ihr Kollege Oliver Nachtwey (Uni Basel) die Berufsleute, die auf einmal als «systemrelevant» galten. Der Beifall änderte an den Strukturen nichts. In diesem Buch berichten etwa Pflegepersonal, Kita-Mitarbeiterinnen, Lastwagenfahrer, in der Fleischindustrie Beschäftigte, in Restaurantküchen Arbeitende und Detailhandelsverkäuferinnen von ihrem Berufsalltag. Sie erzählen von Leistungsdruck, von Kontrolle, von Niedriglöhnen, von schweren, die Gesundheit belastenden Tätigkeiten.

Solcher O-Ton ist eine der Stärken dieser «Berichte aus der Klassengesellschaft», 22 Studien über 22 Berufe, verfasst von ebenso vielen Autorinnen und Autoren. Sie vermitteln einen erhellenden Blick auf Teile der Schweizer und der deutschen Gesellschaft, die hart arbeiten und finanziell höchstens knapp über die Runden kommen. Auch im Hochlohnland Schweiz verdienen zehn Prozent der Werk tätigen Tiefstlöhne, schreiben Mayer-Ahuja und Nachtwey im Vorwort. Dort spüren sie auch dem Begriff «Leistung» nach. Dessen Bedeutung habe sich radikal gewandelt, seit Helmut Kohl 1982 verkündete: «Leistung muss sich wieder lohnen!» Gemeint seien damit nicht die Anstrengungen der Menschen gewesen, die für die Gesellschaft Unentbehrliches, Lebenswichtiges leisten. Sondern Steuersenkungen für Firmen und Gutverdiener. Als Leistungsträger gelten seither «Unternehmer:innen, Manager:innen, Berater:innen und all diejenigen, die Geld, Einfluss und Erfolg hatten, egal ob diese selbst erarbeitet waren».

An Anerkennung verloren.

Teilweise fallen einem unweigerlich die «Bullshit Jobs» ein, die David Graeber beschrieb. Das Arbeitsethos und der Stolz der Arbeiterschicht verloren an Anerkennung. Und: In diesen verkannten Berufen wirken viele Frauen und Menschen mit Migrationsgeschichte.

«Verkannte Leistungsträger:innen» ist eine Bohrung tief in die Gesellschaft, eine informative Studie über vernachlässigte Schichten des frühen 21. Jahrhunderts. Grosse Leseempfehlung!

Nicole Mayer-Ahuja und Oliver Nachtwey (Hrsg.), «Verkannte Leistungsträger:innen – Berichte aus der Klassengesellschaft»: Edition Suhrkamp, Berlin, 2021. 567 S.



Ein scharfer Beobachter seiner Zeit

Dagmar Brunner

Zum 200. Geburtstag von Fjodor M. Dostojewski würdigen diverse Veranstaltungen sein Leben und Werk.

Vor knapp 100 Jahren warnte der englische Dichter Edmond Gosse eindringlich vor der Lektüre von Dostojewskis Büchern, sie seien «das Kokain und Morphin der modernen Literatur». Heute zählt der russische Schriftsteller zu den meistgelesenen Autoren der Welt. Neun Romane, zahlreiche Erzählungen und etliche (zum Teil umstrittene) Essays hat er verfasst, die zigfach übersetzt sowie vertont und verfilmt wurden. Und obwohl er keine 60 Jahre alt wurde, war sein Leben so dramatisch und vielschichtig wie seine Werke. Meisterhaft loten sie Russlands Wandel, existenzielle Fragen und seelisch-geistige Befindlichkeiten aus.

Frauen, Dämonen und toter Gott.

Aus wohlhabender Moskauer Familie stammend, verlor Dostojewski schon als Jugendlicher seine Eltern, lernte Militäringenieur und studierte russische und französische Literatur. Mit 28 wurde er wegen revolutionärer Ideen verhaftet, zum Tod verurteilt und schliesslich zur Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt. Danach kam er unter Polizeiaufsicht und durfte erst nach zehn Jahren nach St. Petersburg zurückkehren. Er war zweimal verheiratet, hatte vier Kinder und mehrere komplexe Beziehungen zu Frauen. Lange litt er unter finanzieller Not, ausserdem plagten ihn Epilepsie und Spielsucht. Einige Europareisen führten ihn unter anderem in die Schweiz und in die Basler Kunstsammlung, wo Holbeins «Toter Christus im Grab» ihn erschütterte. In den letzten Lebensjahren

ging es ihm materiell besser, und er erhielt viel öffentliche Anerkennung.

Nun widmen sich zu seinem 200. Geburtstag Basel, Freiburg und Baden-Baden Dostojewskis Leben und Werk. So präsentiert das Philosophicum Basel in Zusammenarbeit mit dem Zwetajewa-Zentrum der Universität Freiburg, dem IGK Kulturtransfer Freiburg-Moskau und dem Verein Iconarium ein spannendes Programm: In einer Ausstellung werden etwa die Frauenrollen in Dostojewskis Büchern und sein Menschenbild beleuchtet, die auch seine Vorstellungen über die Bestimmung Russlands prägten. Im Zentrum stehen zwei neue Filme, die einerseits biografischen Spuren folgen, andererseits Frauen von heute in St. Petersburg das Wort geben. Eine weitere Schau untersucht die Bildsprache der Ikonen; dabei sind auch kostbare russische Ikonen aus Dostojewskis Lebenszeit zu sehen.

Die Ausstellungen werden von szenischen Lesungen, Konzerten, Vorträgen und Betrachtungen begleitet. Auch der Dokumentarfilm «Die Frau mit den 5 Elefanten» über die wunderbare Dostojewski-Übersetzerin Swetlana Geier wird wieder einmal gezeigt, und ein Workshop führt in die Ikonenmalerei ein.

«200 Jahre Dostoevskij und russische Ikonen»: bis Fr 7.1.22, Philosophicum Basel (Filmvorführung Kultkino Atelier), www.philosophicum.ch

Ausserdem: «Holbein und Dostojewski»: bis So 30.1.22, Kunstmuseum Basel, Hauptbau → S. 28

Fjodor M. Dostojewski, 1872, Gemälde von Wassili Grigorjewitsch Perow